

Neuheiten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **49 (1962)**

Heft 11: **Nicht-Architektur - Architektur**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine solche Tafel könnte tatsächlich in der Strategie oder in der Wirtschaftsplanung gebraucht werden. Es wäre interessant, solche «Spiele» auch für die Lösung anderer Aufgaben, zum Beispiel zur Erprobung der Auswirkung von verkehrsregelnden Maßnahmen, zu ersinnen.

Anthony Frøshaugs Ziele sind aber noch höher gesteckt: er visiert auf eine generelle Methodisierung des Gebietes der visuellen Kommunikation und des Design. Sein Beispiel zeigte den Designer im Dienste eines mathematischen Problems; ebenso wichtig ist aber auch das Umgekehrte, nämlich die Verwendung mathematischer Mittel im Dienste des Design: Design im weitesten Sinne genommen von der Stadtplanung über den Maschinenbau zur optischen und akustischen Mitteilung. L. B.

Neuheiten

Statt Hausglocke – Telephon

Im Hochhaus Luchswiesenstraße 220 in Zürich 11 ist eine Pfortneranlage mit automatischer Telephonzentrale in Betrieb. Links und rechts des Hauseinganges sind zwei große Kästen aus Aluminiumblech, die beide völlig identisch sind und je eine Telephonwandstation sowie ein alphabetisch geordnetes Register aller Hausmieter mit Name, Vorname, Stockwerk und interner Telephonnummer (Nummern 100–270) enthalten. Die Besucher stellen nun die Verbindung zum gewünschten Hausmieter mit-

tels eines der beiden Telephonapparate her, indem sie den Hörer abheben und die interne Telephonnummer wählen. Dem Mieter selbst stehen in der Wohnung kleine, gefällige Telephonwandstationen zur Verfügung, deren Gabelkontaktknopf – bei abgehobenem Hörer ganz nach unten gedrückt – auch gleich das elektrische Schloß an der Haustüre betätigt und dem Besucher den Weg ins Haus öffnet. Gleiche Telephonapparate stehen der Hausverwaltung sowie dem Abwart zur Verfügung. Letzterer benützt diese Sprechmöglichkeit hauptsächlich dann, wenn die Post am Vormittag einen ganzen Berg großer und kleiner Pakete deponiert hat, die nun an die einzelnen Mieter weitergeleitet werden sollen. Im Kellergeschoß des Hauses ist die eigentliche Zentrale mit Ladegerät und Batterie untergebracht. Sie ist heute auf 4 Hauptapparate (mit Nummernschalter) und 108 Wohnungsapparate ausgebaut, könnte aber jederzeit auf 5 Hauptapparate und 200 Wohnungsapparate erweitert werden. (Ein anderes Zentralenmodell gestattet den Anschluß von 10 Hauptapparaten und maximal 400 Wohnungsapparaten.) Die Anlage in Schwamendingen ist die erste ihrer Art in der Schweiz.

Besonders geeignet ist diese Lösung auch für Häuser mit zwei oder mehreren Eingängen, da die Zentrale, beim Betätigen des Gabelkontaktknopfes durch den Hausmieter, automatisch den elektrischen Impuls an die richtige Haustüre – vor welcher der Besucher steht – weiterleitet.

Hinweise

Tapias malte in St. Gallen

In der zweiten und dritten Septemberwoche ist in St. Gallen in aller Stille ein Werk der modernen Kunst entstanden, das von sich noch schreiben machen wird: Für den Hauptbau der neuen Handels-Hochschule St. Gallen (siehe WERK Nr. 4/1962, Seiten 119/120) schuf Antonio Tapias einen zweimal 16 Meter langen Fries. Dieses bisher umfangreichste Werk des schon in jungen Jahren zur Berühmtheit gelangten Spaniers, aus 18 Tafeln bestehend, ist nur der erste Schritt zu der Integration der Künste in den Neubau (Architekten: Förderer & Otto & Zwimpfer), für die bereits ein großartiges Programm vorliegt. Nächstens wird Joan Miró nach St. Gallen kommen, um einen 30 Meter langen Keramikfries in der Eingangshalle des

Hauptgebäudes zu planen, für die Etienne Hajdu auch ein Bleirelief schaffen soll. Von Alexander Calder ist hier ein Mobile im Freiraum des Treppenhauses vorgesehen, und eine Bronze von Alberto Giacometti soll in der Bibliothek im obersten Geschoß aufgestellt werden. Das Institutgebäude wird ein Messingrelief von Zoltan Kemeny erhalten, das Studentenheim ein Eisen-Glas-Relief von Walter Bodmer. Coghuf wurde die Ausführung eines großen Wandteppichs, eines Deckenbildes und von drei Glasfenstern in der Aula zugesprochen. Für einzelne Zimmer wurden ein Wandbild von Sam Francis und eine Tapisserie von Pierre Soulages bestimmt. Für den Freiraum vor und zwischen den Gebäuden sind eine 6 Meter hohe Fontäne aus sieben Bronzefeilern von François Stahly, eine achteilige Betongruppe von Alicia Penalba und eine Aluminiumplastik von Umberto Mastroianni bestimmt. Zu diesen illustren Namen kommen zahlreiche weitere, die vorläufig erst auf der Wunschliste der Organisatoren stehen.

Der vorsichtig rechnende Schweizer wird sich zunächst einmal erstaunt und ungläubig fragen, woher denn die Mittel für ein solches Werk zusammenkommen, das sich den bekanntesten zeitgenössischen Beispielen, der Ausstattung der Universität Caracas und des Unesco-Gebäudes in Paris, an die Seite stellen wird. Die Initianten, unter der unermüdelichen Leitung des St.-Galler Kunstvereinspräsidenten Prof. E. Naegeli, haben sich dafür zunächst eine originelle Finanzierung durch die Künstler selbst ausgedacht, die je eine Lithographie in einer Auflage von 150 Exemplaren stiften sollen, so daß mit 150 Mappen ein Nettoerlös von rund 400 000 Franken erzielt wird. Dazu ist es ihnen gelungen, die schweizerische und bereits auch die ausländische Wirtschaft zu interessieren. Die Plastik Mastroiannis etwa spendet die Schweizerische Aluminium-Industrie, das Relief Walter Bodmers die Firma Gebrüder Volkart in Winterthur; die Panneaux von Tapias sind ein Geschenk der Basler chemischen Industrie. Fast noch beachtenswerter als die Finanzierung ist aber die Art der Planung. Im Gegensatz zum Unesco-Gebäude, wo eine Einheit mit der Architektur kaum erstrebt und nicht erreicht wurde, verspricht in St. Gallen eine echte Integration zu entstehen: Nicht nur handelt es sich hier um einen Bau von ausgesprochenen und hoch differenzierten plastischen Qualitäten; die Architekten besitzen auch eine präzise Vorstellung vom Zusammenwirken von Architektur und Wandmalerei, respektive Bauplastik. Der Ort für das, was man gemeinhin den «künstlerischen Schmuck» nennt, muß

